

Jon Stock

**DER
MARATHON
KILLER**

Thriller

Aus dem Englischen
von Andreas Helweg

blanvalet

er sie gar nicht allein gelassen, wurde ihm nun klar, inmitten all der vielen Menschen und des Lärms.

Über ihm kreisten wieder die Hubschrauber in niedriger Höhe, sodass man nichts von der Jazzband hören konnte, die auf dem Dach eines Pubs spielte. Kinder am Straßenrand jubelten und hielten den Läufern Beutel mit Süßigkeiten hin. Belebte Frauen vom freiwilligen Rettungsdienst boten an ausgestreckten Händen Vaseline an. Und dann sah er sie, auf der anderen Straßenseite, verdeckt von einer kleinen Gruppe Vereinsläufer. Er wechselte durch den Menschenstrom auf die andere Seite und hätte beinahe einem Läufer auf die Hacken getreten. Seine Beine wurden müde, müder, als sie an diesem Punkt des Laufs hätten sein sollen. Außerdem lechzte er nach Wasser.

»Leila, wir haben ein Problem«, sagte er atemlos. »Ein großes.«

»Wo hast du gesteckt? Ich habe dich nicht mehr gesehen.«

Zwischen einigen Schlucken aus ihrer Trinkflasche erzählte er ihr von dem GPS-Gerät, das irgendwie mit den Beuteln an Pradeeps Bauch verbunden war, die, davon war er jetzt überzeugt, Sprengstoff enthielten - und zwar genug, um Dutzende Menschen zu töten, wenn er in einer dicht gedrängten Gruppe explodierte. Er wusste, wie er sich anhörte: Wie ein ausgerangierter Agent, der es den anderen unbedingt noch einmal beweisen will.

»Ich nehme an, wenn er zu langsam wird, gehen seine isotonischen Getränke in die Luft«, fügte er hinzu.

»Daniel ...«

Leilas Miene verriet ihm, wie sehr sie sich bemühte, die Situation zu begreifen und zu entscheiden, ob er sich etwas einbildete oder ob sie ihm glauben konnte. Für einen Augenblick wirkte sie, als wolle sie in Tränen ausbrechen.

»Du musst die Sache anderen überlassen«, flehte sie.

»Unbedingt. Du bist nicht mehr ... ich muss mal

telefonieren.« Sie zog ihr Handy aus einer Tasche hinten an ihrer Laufhose.

»Hier kommst du nicht durch«, sagte Marchant und blickte auf das Telefon. Das Gerät mit der kleinen Stummelantenne kam ihm sehr bekannt vor.

Sie hielt das Handy vor sich, stolperte und stützte sich auf Marchants Arm ab.

»Wen rufst du an? MI5? Das Netz ist garantiert überlastet«, sagte er. »Zu viele Menschen.«

Erneut sah sie ihn an, wobei ihr Gesicht plötzlich einen berufsmäßigen Ausdruck angenommen hatte, der keine Gefühle offenbarte, und dann wählte sie.

»Das ist ein TETRA-Handy«, sagte sie kühl. Das verschlüsselte digitale Netz für Notfall- und Sicherheitsdienste gehörte zu den Vergünstigungen, die Marchant vermisste. »Da geht keiner dran. Daniel, bitte. Diese Sache fällt weder in meine Verantwortlichkeit noch in deine. Wenn es stimmt, was du sagst, muss der MI5 ran, die Antiterrorereinheit. Wir müssen es denen überlassen.«

Marchant blickte nach vorn und schätzte die Position des Läufers ein. Er wusste, wo er sich befand, ungefähr auf einige Hundert Leute genau. »Ich habe ihn zum Reden gebracht. Er will das Ding nicht durchziehen.«

Leila zögerte und überlegte, welche Alternativen ihr blieben. Sollte sie ihm erlauben, eine Funktion zu übernehmen? Sie sah ihn nochmals an und schluckte heftig.

»Okay. Wenn ich dir mein Handy gebe, suche ich mir eine Telefonzelle und melde dem MI5 die Situation. Sobald die Netze abgeschaltet sind, rufe ich dich über TETRA an.«

Marchant überlegte schnell, so wie früher im Außendienst. Der Leiter der Dienststelle in Nairobi hatte ihm eine schillernde Karriere vorhergesagt; er könne sogar seinem Vater nach ganz oben folgen, wenn er die Finger vom Whisky und von den Frauen ließe. Als sie sich das nächste Mal trafen, war Marchant suspendiert und musste seinen

Vater zu Grabe tragen.

»Du benachrichtigst den MI5. Ich bleibe bei ihm«, sagte er und versuchte, nicht an die Beerdigung in den eisigen Cotswolds zu denken und nicht daran, wie sie seinen Vater behandelt hatten. »Ich glaube, wir können ihn nicht von der Strecke holen, selbst wenn er weiterläuft. Möglicherweise wird die Bombe gezündet, wenn er von den vorgegebenen Koordinaten abweicht.«

»Daniel, du solltest dich lieber raushalten.«

»Ich weiß.« Aber er wusste auch, dass sie kaum eine andere Wahl hatten. Wenn sie beide anhielten, würde es beinahe unmöglich werden, den Attentäter wiederzufinden. »Ich könnte die Amerikaner alarmieren. Der Botschafter ist in Begleitung, und die haben sicherlich Funk.« Leila sah ihn einen Moment lang an. Beide zögerten, den US Secret Service einzuweihen, der für den Schutz von diplomatischen Vertretern zuständig war, denn die amerikanischen Kollegen hielten sich nicht immer an die Spielregeln. »Der Botschafter *ist* doch das Ziel?«, fragte er.

»Muss wohl.«

Marchant hatte das Adrenalin vermisst, aber es zerrte auch an seinen Energievorräten. Laktat baute sich in seinen Oberschenkeln auf, und die Beine fühlten sich an wie Blei.

»Hier«, sagte Leila und reichte ihm das Handy. Sie sahen sich in die Augen.

»Keine Sirenen, nichts, was ihn alarmiert, okay?«, sagte er und nahm das Telefon. Er kam immer mehr aus der Puste.

»Da könnte noch jemand anders den Finger am Auslöser haben. Das ist mir schon einmal passiert.«

»Ich weiß«, antwortete sie. »Halt einfach Abstand von ihm.«

»Wer hat dir das gegeben?«, fragte er und betrachtete das Handy noch einmal. Es war ein Motorola MTH800. »Sieht aus wie mein altes.«

»Die Technik. Meins wurde ausgemustert. Solltest du in fünfzehn Minuten noch nichts von mir gehört haben,

versuch, das Büro anzurufen. Kurzwahl eins. Die werden mich schon finden.«

Marchant blickte sich nach Leila um, die eine Verletzung der Achillessehne vortäuschte und zum Straßenrand humpelte. Sie sah zu ihm hinüber, und einen Moment lang fragte er sich, ob sie wirklich anrufen oder ihn in seiner Fantasiewelt mit Attentätern und Sprengstoffgürteln weiterlaufen lassen würde.

Ihm war klar, dass sie versucht hatte, mit ihm Schluss zu machen - Gott, sie beide hatten es versucht -, aber einer wurde am Ende immer wieder weich. Das sah ihm gar nicht ähnlich. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er sich einer Frau richtig nah. Jetzt hatten sie möglicherweise einen Sicherheitsvorfall größeren Ausmaßes am Hals, und seine Verwicklung darin würde sich nicht förderlich auf ihre Karriere auswirken. Der Verdacht umwaberte die Familie Marchant wie giftiger Nebel.

Sie winkte ihm kurz zu und verschwand im Meer der Läufer.



Marchant brauchte zehn Minuten, bis er Pradeep wiedergefunden hatte. Der lief vorgebeugt mit schlurfenden Schritten wie ein betrunkenener Penner.

Der amerikanische Botschafter war mit seiner Gruppe direkt vor ihm. Er lief locker und aufrecht und zeigte nicht das geringste Anzeichen von Erschöpfung. Unglücklicherweise war das Feld um Pradeep besonders dicht und hatte sich nicht so stark auseinandergezogen wie weiter hinten. Und jetzt erkannte Marchant den Grund dafür: Genau vor dem Botschafter lief ein offizieller Tempomacher mit einem Schild über sich: fünf Minuten pro Kilometer. Blieb man bei ihm, würde man den Marathon in drei Stunden und dreißig Minuten absolvieren. Marchant warf einen Blick auf Pradeep und fürchtete, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb, höchstens noch zehn Minuten.

»Pradeep? Ich bin es. Sie machen das großartig.«